

Clemens Scheitza, Frankfurt
hr1-Sonntagsgedanken am 19. März 2017

Gnade statt Leistung

Vorgestern hatte ich Geburtstag, ich bin 69 geworden. Dass man so alt werden kann, hätte ich früher nie gedacht. Nicht nur alt, sondern uralte, so hätte ich mich jedenfalls früher mit fast 70 gesehen.

Nun ist alt sein an sich kein Makel. Ich kann morgens lange schlafen, kann mich meinen Kindern, meinen Enkel widmen. Kann reisen. Meinen Hobbys nachgehen. Das ist wunderschön. Mancher Bekannter fragt mich schon mal: was machst du überhaupt mit deiner vielen Zeit? Meine Antwort: Den Haushalt in Ordnung bringen, mich um meine Kinder und Enkel kümmern, lange schlafen. Das ist wunderschön. Einerseits. Andererseits: All das kommt mir manchmal ein bisschen zu banal und alltäglich vor. Müsste ich nicht jetzt im Alter auch noch richtig Wichtiges und Ernsthaftes tun? Bücher schreiben zum Beispiel oder zur Alten-Uni gehen, in einer Bürgerinitiative engagiert sein, Vorträge, Seminare halten. Ich habe das Gefühl: Auch als alter Mensch soll ich noch Leistung bringen. Manchmal meine ich: Ohne herausragende Leistung gibt es kein wertvolles Leben. Alltagsbewältigung zählt nicht, Muße schon gar nicht. Wie soll das erst werden, wenn ich keine Leistung mehr bringen kann, wenn ich krank, auf Hilfe anderer angewiesen bin? Mir macht das Angst.

Bei meinem Sohn sieht es anders aus und ist doch gleich: Er muss sich erst bemühen, ins Arbeitsleben hineinzukommen. Im Moment studiert er noch. Hervorragende Leistung ist in seinem Ingenieurstudium selbstverständlich. Und wenn er dann in den Beruf einsteigt, ist das nicht das Ende. Lebenslange Qualifikation ist die Devise. Es gibt kein Anspruch auf ein dauerhaftes Berufsbild. Der Beruf kann sich ständig ändern. Der Markt fordert das. Die rasende Entwicklung. Es heißt: das ist eine Chance, das macht flexibel, hält jung. Ich finde das schlimm, mir macht das Angst.

Dieser Leistungsdruck: Der macht außerdem nicht nur Einzelnen zu schaffen. Er führt ja auch dazu, dass schon junge Leute kaum noch Zeit haben für Dinge jenseits von Schule, Studium und Beruf. Für Vereine oder Kirchengemeinden zum Beispiel.

Und auch die Familie hat unter dem Leistungsdruck zu leiden. Beide Elternteile wollen und müssen arbeiten, um einen Lebensstandard zu halten, um die Früchte ihrer langjährigen Ausbildung zu ernten, um in der Gesellschaft angesehen zu sein. Eine nicht erwerbstätige Frau, ein nicht erwerbstätiger Mann werden von manchen eigenartig beäugt. Nicht für voll genommen.

Jede und jeder ist heute besonders auf Leistung getrimmt – das sorgt auch dafür, dass die Menschen stärker gegeneinander arbeiten als miteinander, dass jeder Einzelne seines Glückes Schmied sein will.

Solidarität und Miteinander: Die gehen ja auch auf politischer Ebene heutzutage oft verloren, wenn zum Beispiel Länder wie die USA vor allem auf sich schauen, sich abschotten, auf ihre eigene Leistung setzen. Das macht mir Angst.

Musik

Wenn mich die Angst packt bei all diesem Leistungsdenken und der Abschottung: Dann hilft mir mein Glaube. Er bietet eine radikale Antwort. In der heutigen Lesung spricht Paulus davon. Er schreibt: „Gerecht gemacht aus Glauben, haben wir Frieden mit Gott durch Jesus Christus, unseren Herrn. Durch ihn haben wir auch den Zugang zu der Gnade erhalten.“ (Röm 5,1-2) Gnade erhalten heißt für mich: Gott nimmt mich so an, wie ich bin. Mit meinen Fehlern, mit meinen Mängeln. Er hat mich ja geschaffen. Ich brauche mich nicht aufzuhübschen. Ich brauche mich nicht durch Leistung zu beweisen.

Das ist kaum zu glauben. Noch mehr, es passt überhaupt nicht in unsere Welt. Im Übrigen: Es passte auch vor zweitausend Jahren nicht. Auch damals musste man Leistung bringen. Es gab Schriftgelehrte, die genau wussten, was man leisten muss, um den Menschen und besonders, um Gott zu gefallen. Sie wussten, was richtig und falsch ist: Es gab einen Katalog mit genauen Vorschriften. Konnte man die Vorschriften erfüllen, das leisten, gefiel man Gott, versicherten die Schriftgelehrten.

Jesus widersprach diesen Vorschriften nicht insgesamt. Er widersprach nicht, dass es Regeln und Ordnung geben müsse. Aber er predigte: Jede Regel muss auf den jeweiligen Menschen zugeschnitten sein. Jesus hat klar gemacht: Es kommt auf den einzelnen Menschen an. Und für jeden einzelnen Menschen gilt: Gnade geht vor Leistung, jeder ist bedingungslos angenommen. Jesus hat sich auch nicht an die gewandt, die die großen Leistungsträger waren – sondern an Menschen, die gescheitert waren, die Regeln gebrochen hatten, die Ehebrecherin zum Beispiel. Auch ein korrupter Zöllner ist ein Mensch, mit dem er zusammen sein und essen wollte. Jesus behauptete immer wieder: Nicht die Wichtigen, nicht die Priester, nicht die Reichen, nicht die Mächtigen sind Gott nahe. Sondern diejenigen, die auf der Strecke geblieben sind, die verlorenen Schafe sind es, die Gott liebt. Um die sorgt er sich. Nicht um die Leistungsträger!

Die Schwachen, die es nicht geschafft haben, sind Gott nahe. Das ist provozierend. Das passte damals nicht. Das passt auch heute nicht. Das bringt Ärger.

Musik

Es kommt nicht auf die Leistungen an, auch nicht die frommen Leistungen. Auch Paulus - als er noch Saulus war – fand das erst einmal provozierend, ja sogar staatsgefährdend. Das unterhöhlt die Ordnung, die Wirtschaft und beschädigt die Autoritäten. Und widerspricht sämtlichen Gepflogenheiten.

Saulus, dem jüdischen Gesetzestreuen, machte das Angst. Er reagierte ganz nachvollziehbar. Er bekämpfte die Christen. Bis aufs Messer, bis aufs Blut. Stefan, einen der ersten Christen, ließ er steinigen. Anscheinend konnte er seine Angst dadurch aber nicht beschwichtigen.

Und dann passierte etwas Ungewöhnliches: Saulus wird von diesem Jesus Christus gepackt und verwandelt. Verwandelt vom Saulus zum Paulus. Er musste nicht mehr nieder kämpfen, was ihm fremd war. Er konnte akzeptieren, dass er sich Liebe nicht erarbeiten muss. Er konnte annehmen, dass er auch so bedingungslose Liebe bekommt, wie es die Christen sagen. Er ließ sich beschenken. Er fühlte sich aufgehoben. Aufge-

hoben mit all seinen Fehlern. „Ich bin ja schon gerecht, durch Gottes Gnade“, so schreibt er später seinen Gemeinden.

Es ist grotesk: Sich ohne Leistung geliebt zu fühlen, ist nicht einfach. Ich kann es verstehen. Für mich ist es schwer, ich muss es mir jeden Tag wieder erneut vorstellen: in meinem Alter muss ich mich nicht durch neue Leistung beweisen. Die Regeln, die im Beruf galten, gelten nicht mehr. Ich muss lernen, mich zu akzeptieren, wenn ich weniger Leistung bringe, mich weniger organisieren kann, immer weniger Herr meines Lebens werde. Die Erfahrung von Paulus nimmt mir die Angst davor.

Paulus fühlt sich dabei nicht allein, nicht vereinzelt. Er fühlt eine ganz persönliche Beziehung zu Gott. Er hält ihn. Dazu empfindet er sich eingebunden in eine Gemeinde, die mit ihm das Gefühl teilt. In dieser Gemeinde steht nicht die Leistung an erster Stelle, sondern die gegenseitige Wertschätzung.

Christliche Gemeinde sollte auch heute dafür ein Beispiel sein. Sie ist nicht eine Gegenwelt zu unserer Leistungsgesellschaft. Ich finde: sie sollte der Ausgangspunkt sein für eine Gesellschaft, in der Menschen nicht durch Leistung im Beruf und im Privatleben beurteilt und eingeteilt werden. Eine Gesellschaft, in der nicht die Konkurrenz unter den einzelnen und unter den Nationen zählt, in der Menschen so angenommen werden, wie sie sind, in der Menschenwürde zählt, jenseits allen Marktwertes und aller Leistungskraft. Christliche Gemeinde sollte Ausgangspunkt sein für diese bessere Welt.